GENDER OPEN REPOSITORIUM

Männlichkeit und zivilgesellschaftliche Friedensarbeit – Konsequenzen aus der Gender- und Konfliktforschung

Schroer-Hippel, Miriam

2011

https://doi.org/10.25595/3266

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schroer-Hippel, Miriam: *Männlichkeit und zivilgesellschaftliche Friedensarbeit – Konsequenzen aus der Gender- und Konfliktforschung*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 20 (2011) Nr: 1, 57–67. DOI: https://doi.org/10.25595/3266.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Simic, Olivera, 2010: Does the Presence of Women Really Matter? Towards Combating Male Sexual Violence in Peacekeeping Operations. In: International Peacekeeping. 17 (2), 188-199.

Streicher, Ruth, 2008: The Construction of Masculinities and Violence. Youth Gangs in Dili, East Timor (unveröffentlichte Diplomarbeit), Berlin.

Utas, Mats, 2005: Victimcy, Girlfriending, Soldiering: Tactic Agency in a Young Woman's Social Navigation of the Liberian War Zone. In: Anthropological Quarterly. 78 (2), 403-430.

Vigh, Henrik E., 2006: Social Death and Violent Life Chances. In: Christiansen, Catrine/Utas, Mats/Vigh, Henrik E. (Hg.): Navigating Youth, Generating Adulthood. Social Becoming in an African Context. Stockholm, 31-60.

von Trotha, Trutz, 1997: Zur Soziologie der Gewalt. In: Ders. (Hg.): Soziologie der Gewalt. Opladen, 9-56.

Vries, José de/**Geuskens**, Isabelle (Hg), 2010: Together for Transformation. Men, Masculinities and Peacebuilding (Women Peacemakers Program (WPP) May 24 Action Pack). Alkmaar.

Wetterer, Angelika, 2004: Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 122-131.

Whitworth, Sandra, 2005: Militarized Masculinities and the Politics of Peacekeeping: The Canadian Case. In: Booth, Ken (Hg.): Critical Security Studies and World Politics. Boulder/ CO, 89-106.

Wobbe, Theresa, 1994: Die Grenzen der Gemeinschaft und die Grenzen des Geschlechts. In: Dies./Lindemann, Gesa (Hg.): Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt/M., 177-207.

Yuval-Davis, Nira, 1997: Gender & Nation. London.

Männlichkeit und zivilgesellschaftliche Friedensarbeit – Konsequenzen aus der Gender- und Konfliktforschung

MIRIAM SCHROER-HIPPEL

Zwischen den Debatten der gendertheoretischen Friedens- und Konfliktforschung auf der einen Seite und friedenspolitischer Praxis auf der anderen bestehen viele Berührungspunkte. Frauen- und friedenspolitische Bewegungen bildeten z.B. einen wichtigen Ausgangspunkt für die Gender- und Konfliktforschung. Umgekehrt stellten wissenschaftliche Untersuchungen fundierte Kritik an zivilen und militärischen Konfliktinterventionen bereit. In den Praxisdebatten zur genderorientierten Friedensarbeit blieben bislang jedoch Teile der wissenschaftlichen Diskussion weitgehend unberücksichtigt.

Seit Ende der 1990er Jahre entstanden zahlreiche Praxisleitfäden für genderorientierte Friedensarbeit, z.B. für die Konfliktprävention, die Entwaffnung oder den Wiederaufbau. In diesen Konzepten wird die Geschlechterperspektive überwiegend

als Gleichstellungsperspektive diskutiert. Gefordert wird vor allem die gleichberechtigte politische und materielle Teilhabe und die Verbesserung der Sicherheit von Frauen. Zudem sollen geschlechtsspezifische Interessen von Männern und Frauen der jeweiligen Zielgruppe erhoben und berücksichtigt werden. Diese genderorientierten Leitfäden basieren auf Studien, in denen Geschlecht als Erkenntnismittel zur Erforschung geschlechtsspezifischer Erfahrungen im Kontext von Kriegen verwendet wird. Erst allmählich werden auch geschlechtertheoretische Debatten auf die Praxis bezogen, in denen die Rolle von Geschlechterkonstruktionen für gewaltförmige Konflikte erforscht wird (z.B. Schäfer 2009); also Studien erarbeitet, in denen Geschlecht Erkenntnisgegenstand ist. Wichtige Grundlagen sind das Konzept hegemonialer Männlichkeit (Connell 2006), Analysen zu Geschlecht und Nation (Yuval-Davis 2001) und intersektionale Perspektiven (z.B. Phoenix/Pattynama 2006). Diese Debatten werden im Folgenden dahingehend befragt, welche Schlussfolgerungen für eine männlichkeitsorientierte Friedensarbeit gezogen werden können. Dazu werden zunächst Ziele einer solchen Arbeit formuliert und in den normativen Rahmen eines genderorientierten Friedens gestellt. Die Zielsetzungen werden dann anhand von Forschungsergebnissen näher begründet. Darauf aufbauend werden Prozesse und Inhalte einer männlichkeitsorientierten Friedensarbeit herausgearbeitet. Perspektivisch ist auch die Bearbeitung nationalistischer und militarisierter Weiblichkeitskonstruktionen und die Arbeit mit Frauen, die von Nationalismen profitieren, wichtig. Inwiefern die Förderung der Geschlechtergleichstellung dazu beitragen kann und welche weiteren Maßnahmen hilfreich sein könnten, kann hier nur am Rande diskutiert werden.

Genderorientierter Friedensbegriff als normativer Rahmen

Ausgehend von den Kerngedanken des Konzepts hegemonialer Männlichkeit soll männlichkeitsorientierte Friedensarbeit darauf abzielen, Hierarchien zwischen Männern und Frauen nicht zu verstärken, Männlichkeitskonstruktionen zu demilitarisieren, Hierarchien zwischen Männern herauszufordern und sozial akzeptierte Männlichkeitsvorstellungen zu vervielfältigen.

Diese Friedensarbeit ist normativ am Ideal eines geschlechtergerechten Friedens ausgerichtet. Frieden wird dabei als Prozess verstanden, der die Abwesenheit direkter Gewalt und die Verringerung struktureller Gewalt umfasst (Clasen 2006). Zu den gendersensitiven Bedingungen für die Friedensentwicklung zählen die Existenzerhaltung und die Existenzentfaltung von Frauen und Männern – im öffentlichen und im privaten Bereich – sowie „eine pluralistische Gesellschaftsorganisation, die viele verschiedene Lebensentwürfe, Geschlechterrollen und Ausprägungen zulässt“ (Clasen 2006, 49).

Auch an anderer Stelle wurde gefordert, dass die Berücksichtigung von Männlichkeit in der Friedensarbeit mit den Zielen der Geschlechtergleichstellung in Einklang stehen sollte (Report of the Expert Group Meeting 2000, 273; Böge/Fischer 2005). Dabei seien zwar einerseits Zielkonflikte denkbar, andererseits aber auch win-win

Lösungen möglich (Böge/Fischer 2005). Ein wichtiges Kriterium für die Bewertung praktischer Friedensarbeit ist daher die Frage, inwieweit sie mit dem Ziel der Geschlechtergleichstellung im Einklang steht. Für die praktische Arbeit könnte dies bedeuten, nicht nur Männer sondern auch Frauen in die männlichkeitsorientierte Friedensarbeit einzubeziehen, oder aber, dass Projekte für Männer und Jungen im engen Kontakt und Austausch mit feministischen oder anderen Organisationen stehen, die in Richtung eines geschlechtergerechten Friedens arbeiten.

Männlichkeitskonstruktionen bearbeiten – ein Friedenspotenzial

In vielen Leitfäden zur genderorientierten Friedensarbeit bleibt die Frage vage, ob – über die normative Begründung hinaus – auch Forschungsergebnisse nahe legen, dass Geschlechtergerechtigkeit friedenspolitisch erstrebenswert sei. Diese Unschärfe geht möglicherweise darauf zurück, dass auf der praktischen Ebene die Teilhabe von Frauen an allen Mechanismen der Konfliktbearbeitung gefordert und gleichzeitig die Annahme spezifischer weiblicher Friedenskompetenzen strikt abgelehnt wird. Die Studien über Zusammenhänge von Krieg und Geschlecht weisen jedoch auf die strukturelle und symbolische Geschlechterebene, nicht nur auf die geschlechtsspezifischer Handlungsmuster. So wurde z.B. gezeigt, dass in vielen nationalen Bewegungen – trotz der Beteiligung von Frauengruppen – Frauenrechte zugunsten der nationalen Sache zurückgestellt wurden (Enloe 2002). Nationalismen, insbesondere in ihrer militarisierten Form, gingen häufig mit der Privilegierung vieler Männer und der Marginalisierung vieler Frauen einher (Enloe 2000, 2002). Auch der Einschluss von Frauen in Streitkräfte hat vielerorts nur zu einer Verlagerung geschlechtsspezifischer Ausschlussmechanismen geführt (Klein 2001, 238). Analysen der Medienberichterstattung im Vorkrieg zeigten, dass sich in nationalistischen Diskursen komplementäre Geschlechterkonstruktionen zuspitzen, z.B. von Frauen erwartet wird, Kinder für die Nation zu gebären und von Männern, die Nation zu verteidigen. In diesen Prozessen verschärfen sich jedoch nicht nur Hierarchien zwischen Männern und Frauen, sondern die hegemoniale Geschlechterordnung insgesamt. Damit einher geht häufig die massive Tabuisierung männlicher Homosexualität (vgl. Zarkov 2007). Ein großer Teil der Frauen sowie diejenigen Männer, die nicht dem Ideal militarisierter Männlichkeit entsprechen (wollen), sind von Ausgrenzung, dem Verlust öffentlicher Rollen und in vielen Fällen auch von direkter Gewalt bedroht (Enloe 2002, Schmeidl/Piza Lopez 2002). Für die Friedensarbeit ist dabei bedeutsam, dass Prozesse der Militarisierung nicht nur vor und während, sondern auch nach Kriegen relevant sind (vgl. Enloe 2002). Diese Ergebnisse sprechen dafür, der extremen Geschlechterkomplementarität und Ausgrenzung von Frauen das Ziel der Geschlechtergleichstellung entgegenzusetzen. Sie zeigen darüber hinaus, dass die Bearbeitung konfliktrelevanter Männlichkeitsdynamiken notwendig ist.

Ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Friedensarbeit sind Forschungsergebnisse darüber, dass Männlichkeit historisch entstanden und potenziell veränderbar ist. Die enge Kopplung von Männlichkeit mit variierenden militärischen Werten ist nicht

selbstverständlich gegeben, sondern muss im jeweiligen Kontext immer wieder neu hergestellt werden. Dies belegte z.B. Enloe anhand der Erforschung von Rekrutierungsstrategien moderner Armeen (Enloe 2000). Eine zentrale Schlussfolgerung aus der Gender- und Konfliktforschung für die praktische Friedensarbeit lenkt daher den Blick auf die Demilitarisierung von Männlichkeit, d.h. die Lockerung der Gleichsetzung von Männlichkeit mit variierenden Gewaltformen sowie auf die Etablierung weniger gewalthaltiger Männlichkeitsideale. Dabei geht es um die Herausforderung der Hegemonie militarisierter Männlichkeit und die Vervielfältigung akzeptierter Männlichkeitskonstruktionen.
Hutchings warnt in ihrer Analyse der Literatur über Männlichkeit und Krieg jedoch vor vereinfachten Annahmen, Männlichkeit „reparieren" zu wollen (Hutchings 2008). Es dürfe nicht die Annahme zugrunde gelegt werden, dass Männlichkeit und Militarismus inhaltlich kausal oder konstitutiv füreinander seien. Vielmehr müsse berücksichtigt werden, dass jede Militarisierung von Männlichkeit spezifisch und dynamisch ist. So bestehen z.B. erhebliche Unterschiede zwischen dem Männlichkeitsideal des militärischen Hightech-Funktionärs und dem des Nahkämpfers. Nichtmilitärische Männlichkeiten seien ebenso spezifisch und dynamisch. Militarismus könne sich zudem auch an andere Identitätskategorien als Männlichkeit koppeln (Hutchings 2008). Für die Friedensarbeit bedeutet dies, dass bei allen Bemühungen um eine Entkopplung von Militarismus und Männlichkeit nicht übersehen werden darf, dass in der hierarchischen Struktur der Männlichkeits- und Geschlechterordnung erstens Potenziale zur Remilitarisierung von Männlichkeiten liegen und dass zweitens auch Hierarchisierungen in anderen Identitätskategorien, z.B. nationale oder religiöse Zugehörigkeit, in den Vordergrund von Militarisierungsprozessen treten können. Männlichkeitsorientierte Friedensarbeit muss daher gleichzeitig auch andere Hegemoniediskurse, wie z.B. nationale, herausfordern. Die empirischen Studien über Geschlechterdynamiken in verschiedenen Konfliktgebieten, z.B. im Rahmen der Zerfallskriege Jugoslawiens, legen jedoch nahe, dass die Demilitarisierung und Vervielfältigung akzeptierter Männlichkeitsvorstellungen ein bedeutsames Anliegen zur Überwindung von Gewaltkulturen ist.

Prozesse zur Herausforderung militarisierter Männlichkeitskonstruktionen

Zu den zentralen Aussagen der Männlichkeitsforschung gehört die Annahme, dass Männlichkeit historisch entstanden, umkämpft und potenziell veränderbar ist. Beispiele für solche Kämpfe und Herausforderungen gab es bereits im 19. Jahrhundert, z.B. durch Kampagnen für das Frauenwahlrecht (Connell 2006, 191f.). Zudem können sich mehrere hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen konkurrierend gegenüberstehen (Connell 2006). In vielen Nachkriegskontexten finden sich solche Konkurrenzen, wenn z.B. die bisherigen militärisch-politischen Eliten durch internationales militärisches und ziviles Personal abgelöst werden. Solche Prozesse könnten Möglichkeitsfenster für die Debatte um als angemessen empfundene Männlichkeitskonstruktionen sein.

Auch aus der Hierarchie der Männlichkeitskonstruktionen ergeben sich Veränderungspotenziale. Da nur wenige Männer dem hegemonialen Ideal entsprechen, haben zahlreiche Männer ein potenzielles Interesse an einem Wandel. Während die mächtigsten Männer oft wenig Anreiz dafür haben, könnten andere Gruppen von Männern stärkere Motive haben, auch wenn klare Alternativen oft massiv abgewertet werden (Connell 2006).

Einschränkend muss jedoch festgehalten werden, dass aus dem ambivalenten Verhältnis zur hegemonialen Männlichkeit oft Gewalt entsteht (vgl. Myrttinen 2003) und dass gerade in Kriegszeiten der Eintritt ins Militär für marginalisierte Männer eine Möglichkeit der Aufwertung bedeuten kann (Safilios-Rothschild 2000). Doch gerade weil das Ideal militarisierter Männlichkeit häufig sehr eng gefasst und überspitzt ist, bietet es zahlreiche Möglichkeiten für Gegenentwürfe sowie Anknüpfungspunkte für das humorvolle Aufzeigen von Widersprüchen und Absurditäten.

Männlichkeit ist das, was kulturell als für Männer angemessen verstanden wird, definierte Buchbinder (zitiert bei Higate/Henry 2004, 483). Alternativen zu einer militarisierten hegemonialen Männlichkeit müssen daher dem sozialen Kontext entsprechen. Sie müssen sich auf vorhandene Themen beziehen und im zweiten Schritt Sichtbarkeit und Akzeptanz erreichen. Männer haben Wahlmöglichkeiten und Handlungsspielräume für neue Geschlechterbeziehungen, diese sind jedoch durch konkrete soziale Umstände begrenzt, betonte Connell (2006, 86). Ein vollständiges Überschreiten der Zweigeschlechtlichkeit scheint, gerade wenn es um die Überwindung militarisierter Männlichkeitsvorstellungen geht, in vielen Kontexten eine Überforderung zu sein. Die Entwicklung alternativer Männlichkeitsvorstellungen ist daher nicht beliebig, sie muss vielmehr im jeweiligen historischen Kontext Anerkennung finden.

Luci beschrieb, dass in den frühen 1990er Jahren im Kosovo eine Kampagne für die Abschaffung der Blutfehde warb (2004, 160). Sie wurde von kosovoalbanischen Intellektuellen angeführt und von einem breiten politischen Spektrum unterstützt. Nach dem Kanoun, einem jahrhundertealten Gewohnheitsrecht, galt Blutrache als männliche Pflicht. Statt der Wiederherstellung der Ehre durch Blutrache wurde die Blutsvergebung im Interesse der großen Familie, der Nation, als männlich dargestellt. Dieses Beispiel zeigt, wie es lokalen gesellschaftlichen Kräften gelang, gewaltförmige Männlichkeitsideale zu verändern. Kritisch beschreibt Luci aber gleichzeitig die Grenzen der Kampagne. Männer wurden dadurch – anders als Frauen – „zu den zentralen Akteuren in dieser Geschichte des nationalen Fortschritts." (Luci 2004, 160). Parallel dazu blieb die Idee der männlichen Verantwortung für Familie und Frauen erhalten (ebd.).

Sinnvoll ist daher ein Anknüpfen an bestehende gewaltfreie Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte. Auch während extremer nationalistischer Zuspitzungen existieren alternative Männlichkeitskonstruktionen, die jedoch an den Rand gedrängt werden. Möglicherweise bestehen auch historische Ideale und Traditionen nichtmilitärischer, nichtnationalistischer Männlichkeit. Während der Zerfallskriege

Jugoslawiens gab es verschiedenste Gruppen serbischer Männer, die den Krieg ablehnten, aber kaum wahrgenommen wurden, z.B. Gruppen von Intellektuellen, Männer aus Städten, junge Männer, Deserteure, aber auch hochrangige Militärs (Bracewell 2000). Im heutigen Pakistan gibt es die Männlichkeitstradition der unbewaffneten, muslimischen Pathan, die auf den gewaltfreien Widerstand gegen die britischen Besatzer zurückgeht (Banerjee 2000). Connell betont, dass jede Gruppe von Männern in sich vielfältig sei und komplexe, oft gegensätzliche Interessen habe, von denen einige friedlichere Muster von Männlichkeit unterstützen könnten (2000, 25). Für die Friedensarbeit bedeutet dies, dass vorhandene gewaltfreie Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit weiterentwickelt und gestärkt werden müssen (Myrttinen, 2003, 44).

Veränderungen im Bereich Geschlecht sind langwierig, Rückschläge, aber auch schnelle Entwicklungen sind möglich (Connell 2000). Ein Beispiel für einen Rückschlag bei der Etablierung gewaltfreier Männlichkeitsvorstellungen und ein Erstarken militärischer Männlichkeitsideale beschreibt Luci (2004) entlang der Geschichte des Widerstands der Kosovoalbaner gegen die Einschränkung ihrer Autonomierechte innerhalb des jugoslawischen Teilrepublik Serbien in den 1990er Jahren.

> „Die überwiegende Mehrheit der Kosovo-Albaner war ihrerseits stolz darauf, dass sie im Zuge von Quetas Kampagne (für die Abschaffung der Blutfehde, Anm. d. Autorin) der Gewalt abgeschworen hatten. Ebenso waren die Kosovo-Albaner stolz auf ihren gewaltfreien und friedlichen Widerstand gegen die serbische Repression in den 90er Jahren. Während sie versuchten, damit die Aufmerksamkeit der internationalen Politik und Öffentlichkeit auf sich zu lenken, machte sich gleichzeitig zunehmend Unmut darüber breit, dass diese Gewaltfreiheit in der internationalen Öffentlichkeit weitgehend auf Desinteresse stieß. (...) Die U_K (..) konterkarierte das Bild des ‚passiven Kosovo' bzw. der passiven kosovoalbanischen Männlichkeit mit genderspezifischen Appellen, die auf das traditionelle albanische Motiv des Schutzes von Haus und Familie rekurrierten und rief die Männer dazu auf, ‚ihr Haus und ihre Familie' zu verteidigen." (Luci 2004, 161)

Wichtig für die Entwicklung und Stabilisierung gewaltärmerer Männlichkeitskonstruktionen sind demnach auch Erfolge gewaltfreier Strategien und Geschlechterbilder.

Die Nachkriegszeit ist häufig eine Phase gesellschaftlicher Neuorientierung und Veränderung. Es bestehen Potenziale sowohl für die Verfestigung militarisierter Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen als auch für gesellschaftliche Veränderungen und Verschiebungen der Geschlechterbeziehungen. Der Druck, Männer für direkte Kampfhandlungen zu rekrutieren, lässt nach. Kompetenzen für das zivile Leben sind zunehmend gefragt und werden materiell belohnt. Daraus ergeben sich Chancen für junge, gut ausgebildete Männer und Frauen. Die Risiken, sich dem hegemonialen Ideal zu widersetzen; werden geringer. Hier bestehen Potenziale für die Etablierung weniger militarisierter Männlichkeitsformen. Gleichzeitig werden bestimmte Gruppen von Männern von diesen Aufstiegsmöglichkeiten ausgeschlossen. Dies birgt wiederum ein Risiko zur Verfestigung von Nationalismus und Gewalt.

Jede Nachkriegssituation erfordert daher eine sorgfältige Analyse der Hierarchien zwischen Männern und Frauen und der Hierarchien zwischen Männern vor dem Hintergrund des jeweiligen Nationalismus und Militarismus, der Dynamiken zwischen internationalen und lokalen Eliten und der ökonomischen Situation.

Inhaltliche Ansatzpunkte zur Demilitarisierung und Vervielfältigung akzeptierter Männlichkeitskonstruktionen

Männlichkeitsorientierte Friedensarbeit sollte darauf zielen, die Hegemonie militarisierter Männlichkeit herauszufordern, Hierarchien zwischen Gruppen von Männern zu bearbeiten und akzeptierte Männlichkeitskonstruktionen zu vervielfältigen. Dabei können unterschiedliche Ebenen der Kategorie Geschlecht angesprochen werden, die Geschlechtersymbolik, die Geschlechtsidentität bzw. das individuelle Handeln und die Geschlechterstruktur (zum Genderdreieck vgl. Reimann 2002).
Die Mikrokultur alltäglicher Männlichkeit ist auf die Notwendigkeiten von Nationalismus und Militarismus abgestimmt, resümierte Munn in ihrer Analyse des serbisch-kosovoalbanischen Konflikts (Munn 2006).

> „(...) the culture of nationalism is constructed to emphasise and resonate with masculine cultural themes. Terms like ‚honour', ‚patriotism', ‚cowardice', ‚bravery', and ‚duty' are hard to distinguish as either nationalistic or masculinist, since they seem so thoroughly tied both to the nation and to manliness. The point here is that the micro culture of masculinity in everyday life articulates very well with the demands of nationalism, particularly its militaristic side." (Munn 2006, 294)

Die enge Verknüpfung von Männlichkeit mit dem Ideal des Verteidigers der Nation auf der Mikroebene alltäglicher Männlichkeit spielt demnach eine wichtige Rolle zur Stabilisierung von Nationalismus und Militarismus. Daraus lässt sich folgern, dass die Mikroebene alltäglicher Männlichkeit einen bedeutsamen Ausgangspunkt bildet, um die Norm militarisierter Männlichkeit in Frage zu stellen.
Während Krieg als Frage der Pflicht, Ehre und Verteidigung der Freiheit definiert wird, gilt Widerstand im Gegenzug als unmännliche Feigheit und Unehrenhaftigkeit (Munn 2006). Während der Zerfallskriege Jugoslawiens widerstanden verschiedene Gruppen von Männern der Kriegsbeteiligung. Diese Tendenzen waren gesellschaftlich vorhanden, es war den politischen Eliten und den populären Medien jedoch gelungen, sie aus den vorherrschenden Diskursen auszublenden oder abzuwerten (Bracewell 2000). Auf der Ebene der Mikrokultur alltäglicher Männlichkeit im Kosovo waren wichtige Aspekte, die junge Männer zur Kriegsbeteiligung brachten, die Angst, als Feigling geächtet zu werden, sowie das Gefühl, an einem großen Abenteuer teilhaben zu können, das sie nicht verpassen wollten (Munn 2006). Für die Friedensarbeit bedeutet dies, dass die diskursive Verknüpfung von Krieg mit Notwendigkeit, männlicher Pflicht und Ehre in Frage gestellt werden muss. Zudem muss das Thema Mut und Feigheit aufgegriffen werden, wenn diskreditierte Widerstandsformen von Männern aufgewertet werden sollen.

Waffen und Männlichkeit werden – nicht nur in Konfliktgesellschaften – symbolisch in eine enge, häufig erotisierte Beziehung gestellt (Myrttinen 2003). Waffen werden dabei zum Symbol für und Werkzeug zur Aufrechterhaltung einer gewaltaffinen, hegemonialen Männlichkeit (Myrttinen 2003). Im Zuge der Demobilisierung und Reintegration von Kombattanten müsse daher die Bedeutung von Waffen für männliche Identitäten berücksichtigt werden (Böge/Fischer 2005). Um einen dauerhaften Frieden zu schaffen, reiche die Reduktion und Kontrolle von Waffen allein nicht aus; vielmehr müssten militarisierte, gewalthaltige Männlichkeitskonzepte demobilisiert werden, die den Verlust der Waffen als Entmännlichung definieren (Myrttinen 2003, 44). Für zivilgesellschaftliche Projekte bedeutet dies, dass sie bei dem Versuch nicht-militärische Männlichkeitsvorstellungen zu stärken, tragfähige Alternativen zur Aufwertung von Männlichkeit durch Waffenbesitz entwickeln müssen.

Der Eintritt ins Militär und in den Krieg bietet marginalisierten Männern durch die Aussicht auf Status, Macht und Einkommen die Möglichkeit zur Aufwertung männlicher Identität (Safilios-Rothschild 2000; Böge/Fischer 2005). Das Geschlechterideal des männlichen Familienernährers und -oberhaupts, das in der Zeit der Industrialisierung entstand (Connell 2006), können viele Männer im Zuge ökonomischer Krisen, wie zum Beispiel nach dem Zusammenbruch sozialistischer Systeme in Osteuropa, nicht mehr erfüllen (Blagojevic in Seifert 2006, 5ff.). Gleichzeitig propagieren religiöse und politische Eliten während krisenhafter politischer und ökonomischer Entwicklungen stark polarisierte Geschlechterbilder (ebd.). In diesem Spannungsverhältnis kann der Eintritt ins Militär zu einer attraktiven Alternative werden. Sexualisierte Kriegsgewalt an Frauen kann vor diesem Hintergrund als Versuch der Wiederherstellung verlorener oder fehlender Macht verstanden werden (Böge/Fischer 2005). Eine gendersensitive Entwaffnung müsse daher, laut Böge und Fischer (2005), nichtmilitärische Alternativen zur Gewinnung von Ansehen und Prestige als Männer und wirtschaftliche Perspektiven bieten. Wiedereingliederungsmaßnahmen seien dann Erfolg versprechend, wenn die wirtschaftliche Entwicklung insgesamt Beschäftigungsangebote bereitstellt, eine individuelle Berufsausbildung erfolgt und auf die individuelle und psychische Situation ehemaliger Soldaten und Soldatinnen eingegangen wird. Böge und Fischer (2005) ergänzen weiterhin, dass neben beruflicher Ausbildung und psychologischer Betreuung auch „autoritäre Denkmuster und ethnisch oder anderweitig exkludierende geschlossene Weltbilder“ bearbeitet werden müssen.

Das Narrativ der von der Elite betrogenen Masse bildet einen fruchtbaren Boden für nationalistische Diskurse und die Eskalation von Gewalt, zeigte Greenberg in ihrer Analyse des serbischen Nationalismus Anfang der 1990er Jahre (Greenberg 2006). Dieses Muster spielte, so Greenberg, auch im Nachkrieg eine wichtige Rolle. Der Begriff der Elite wurde dabei mit Verweichlichung und Homosexualität gleichgesetzt. So konnten gewalttätige Übergriffe auf schwule Menschenrechtsaktivisten als nationale Verteidigung des einfachen Volkes gegenüber der betrügerischen Elite begründet werden (ebd.). Die Ausschreitungen nationalistischer junger Männer lassen sich möglicherweise auch durch den Begriff des „Entitlements“ (Kaufman 2000)

erklären. Ein Spannungsverhältnis, dass sich in Gewalt entladen kann, entsteht nach Kaufman aus dem Missverhältnis zwischen der Realität marginalisierter Männer und dem Gefühl des Entitlements, also der Überzeugung, dass ihnen aufgrund ihrer Männlichkeit und, so lässt sich ergänzen, der nationalen Zugehörigkeit bestimmte Vorrechte zustehen. Für die Friedensarbeit ist es daher bedeutsam, Mitglieder dieser vermeintlich oder tatsächlich marginalisierten Masse, bzw. der Gruppe, die dem Spannungsverhältnis besonders ausgesetzt ist, für die Friedensarbeit zu gewinnen.
Machtkämpfe zwischen verschiedenen Gruppen von Männern oder die dauerhafte Benachteiligung junger Männer können in Gewalt umschlagen (Schäfer 2009, 4). Für Nachkriegssituationen bedeutet dies, bei dem Versuch, die Hegemonie militarisierter Männlichkeit zurückzudrängen, möglicherweise zugrunde liegende Konflikte z.B. zwischen jungen und alten Männern bearbeitet werden müssen.
In militarisierten Gesellschaften genießen militärische Eliten zahlreiche Privilegien, z.B. bei der Mitsprache bei politischen Entscheidungen, dem Zugang zu Ressourcen und Positionen (Klein 1998). Dies gilt nicht nur für Kriegszeiten, sondern auch im Nachkrieg (Enloe 2002). Rationalisierende Narrative über den Krieg spielen eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung militärischer und politischer Macht (Macek 2005). Der Krieg wird dabei als schicksalhaftes, tragisches aber letztlich geordnetes Ereignis, als legitimer Kampf von Gut gegen Böse dargestellt (ebd.). Diese Rationalisierungen stehen im starken Widerspruch zu den konkreten, erzählten Kriegserlebnissen von Soldaten, die das Chaos von Kriegsgeschehnissen in den Mittelpunkt rücken:

> „Thus, the understanding and communication of experiences of war emerges as a main challenge, as the main antidote to the existing political, social, cultural, and perceptual institutions and models which make war as we know it today possible." (Macek 2005, 73)

Für die praktische Friedensarbeit lässt sich daraus folgern, dass Idealisierungen von Krieg, Soldatentum und militarisierter Männlichkeit durch die Erzählungen von Menschen mit konkreten Kriegserfahrungen in Frage gestellt werden können. Zu diesen Idealisierungen zählt sicherlich auch die von Munn zitierte Vorstellung von Krieg als Abenteuer (2006).
In der Friedensarbeit gibt es bislang nur wenige Programme, in denen Männer, Zivilpersonen und ehemalige Soldaten, ihre Traumatisierungen und Gewalterfahrungen bearbeiten können. Gerade die Arbeit mit männlichen Tätern ist unter Opferorganisationen umstritten, da dies vor Ort oft als Belohnung für Gewalttaten angesehen werde, während die Opfer leer ausgehen (UNIFEM 2003). Dennoch liegt in den unbearbeiteten Gewalterfahrungen von Kriegsveteranen ein gesellschaftliches Gewaltpotenzial, das bearbeitet werden muss (Böge/Fischer 2005). Ein Modell der Entwaffnung, das die Gemeinde, insbesondere Frauen einbezieht, legte UNIFEM vor (2003). Bei der Bekämpfung häuslicher Gewalt im Nachkrieg – und, so könnte man ergänzen, anderer Gewaltformen durch Kriegsbeteiligte – sollten demnach auch die Gewalterfahrungen der Täter bearbeitet werden (Böge/Fischer 2005).
Die Veränderung von Institutionen, insbesondere des Militärs, wird in der hier berücksichtigten Literatur nur wenig diskutiert. Connell bemerkte, Bemühungen um

Wandel sollten auch auf die Reform von Institutionen durch kollektives Handeln abzielen (Connell 2000, 24). In ihrer Untersuchung des israelischen Militärs resümierte Klein, dass „die Einbeziehung von Frauen ins Militär (und sogar die Wehrpflicht) die Armee nicht zum Motor bzw. Vorreiter einer Gleichstellung macht. Stattdessen ist die Entkopplung von Geschlechtszugehörigkeit und Militärdienst vonnöten“ (Klein 2001, 297). In ihrer Analyse der Vorkriegsdiskurse im ehemaligen Jugoslawien kam Zarkov zu dem Ergebnis, dass Geschlechterkonstruktionen die zentrale Brücke zwischen den nationalistischen Diskursen und den Praktiken des Krieges bildeten (Zarkov 2007). Das Militär gehört zu den ressourcenreichsten Belohnern militarisierter Männlichkeitskonstruktionen. Ein Ansatzpunkt für männlichkeitsorientierte Friedensarbeit besteht möglicherweise darin, diese Belohnungsmechanismen in Frage zu stellen und Alternativen zu entwickeln. Die Bearbeitung militarisierter Geschlechterkonstruktionen ist jedoch vor allem für die Zurückdrängung militärischer Werte aus dem zivilen Leben zentral.

Fazit

Es bestehen zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Herausforderung militarisierter Männlichkeitsbilder und die Vervielfältigung akzeptierter Geschlechterkonstruktionen. Gleichzeitig wird deutlich, dass eine solche Arbeit mühsam, langfristig und von Rückschlägen bedroht ist. Solange sich Männlichkeitsdynamiken jedoch als so außerordentlich stabilisierend für Nationalismen und Militarisierungen zeigen, bildet die Erarbeitung vielfältiger, sozial akzeptierter, gewaltärmerer Männlichkeitskonstruktionen einen wesentlichen Ansatzpunkt zur Reduktion gewaltförmiger Konflikteskalationen.

Literatur

Banerjee, Mukulika, 2000: „The Pathan Unarmed. Opposition and Memory in the North West Frontier“. Oxford.

Böge, Volker/**Fischer**, Martina, 2005: Strategien der Friedensförderung. Die Geschlechterdimension in der Bearbeitung innerstaatlicher Gewaltkonflikte. In: Davy, Jennifer/Hagemann, Karen/Kätzel, Ute (Hg.): Frieden – Gewalt – Geschlecht. Essen, 317-43.

Bracewell, Wendy, 2000: Rape in Kosovo: masculinity and Serbian nationalism. In: Nations and Nationalism. 6 (4), 563-90.

Clasen, Sarah, 2006: Engendering Peace. Eine gendersensitive Weiterentwicklung des Czempielschen Friedensmodells (unveröffentlichte Magisterarbeit). Tübingen.

Connell, Robert W., 2000: Globalisierung und Männerkörper – ein Überblick. In: Feministische Studien. 2, 78-86.

Connell, Robert W., 2006: Masculinities. 2. Aufl., Sydney.

Enloe, Cynthia, 2000: Maneuvers. The International Politics of Militarizing Women's Lives. Berkeley, Los Angeles, London.

Enloe, Cynthia, 2002: Demilitarization – or More of the Same? Feminist Questions to Ask in the Postwar Moment.“ In: Zarkov, Dubravka, Cockburn Cynthia (Hg.): The Postwar Moment. Militaries, Masculinities and International Peacekeeping Bosnia and the Netherlands. London, 22-31.

Greenberg, Jessica, 2006: Nationalism, Masculinity and Multicultural Citizenship in Serbia. In: Nationalities Papers. 34 (3), 321-43.

Higate, Paul/**Henry**, Marsha, 2004: Engendering (In)security in Peace Support Operations. In: Security Dialogue. 35 (4), 481-489.

Hutchings, Kimberly, 2008: Making Sense of Masculinity and War. Men and Masculinities. 10 (4), 389-404.

Kaufman, Michael, 2000: Working with Men and Boys to Challenge Sexism and End Men's Violence. In: Breines, Ingeborg, Connell, Robert, Eide, Ingrid (Hg.): Male roles, Masculinities and Violence. A Culture of Peace Perspective. Paris, UNESCO, 213-22.

Klein, Uta, 1998: War and Gender. What Do We Learn from Israel. In: Lorentzen, Lois Ann, Turpin, Jennifer (Hg): The Women and War Reader. New York, London, 148-56

Klein, Uta, 2001: Militär und Geschlecht in Israel, Frankfurt/M.

Luci, Nita, 2004: Das „Schweigen der Frauen": Genderkonstruktionen und Genderdynamiken in Vor- und Nachkriegskosova. In: Seifert, Ruth (Hg.): Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien. Münster, 152-170.

Macek, Ivana, 2005: Sarajevan Soldier Story. In: Richards, Paul (Hg.): No Peace, No War. Athens, 40-56.

Munn, Jamie, 2006: Gendered Realities of Life in Post-Conflict Kosovo: Adressing the Hegemonic Man. In: Nationalities Papers, 34 (3), 289-304.

Myrttinen, Henry, 2003: Disarming Masculinities. In: Disarmament Forum. 4, 37-46. Internet: www.unidir.org/pdf/Gender/6%20myrttinen.pdf (30.12.2010).

Phoenix, Ann/**Pattynama**, Pamela, 2006: Editorial: Intersectionality. In: European Journal of Women's Studies. 13 (3), 187-92.

Reimann, Cordula, 2002: „All you Need is Love" ... and What About Gender? Engendering Burton's Human Needs Theory. Bradford.

Report of the Expert Group Meeting, 2000: Male Roles and Masculinities in the Perspective of a Culture of Peace. Oslo 24-18 September 1997 (excerpts). In: Breines, Ingeborg/Connell, Robert W./Eide, Ingrid (Hg.): Male Roles, Masculinities and Violence. A Culture of Peace Perspective. Paris, UNESCO, 271-80.

Safilios-Rothschild, Constantina, 2000: The Negative Side of Development Interventions and Gender Transitions: Impoverished Male Roles Threaten Peace." In: Breines, Ingeborg, Connell, Robert, Eide, Ingrid (Hg.): Male Roles, Masculinities and Violence. A Culture of Peace Perspective. Paris, UNESCO, 85-94.

Schäfer, Rita, 2009: Männlichkeit und Bürgerkriege in Afrika – Neue Ansätze zur Überwindung sexueller Kriegsgewalt.Eschborn. Internet: http://www.gtz.de/de/dokumente/de-maennlichkeit-und-buergerkriege-2009.pdf (30.12.2010).

Schmeidl, Susanne/**Piza**, Lopez Eugenia, 2002: Gender and Conflict Early Warning: A Framework for Action. London.

Seifert, Ruth, 2006: Gender und Konfliktentstehung: Eine Skizzierung der Problemlage. Fachgespräch „Gewaltförmige Konflikte: Ursachen, Verlauf und Lösungsansätze im Licht der Geschlechterverhältnisse". Berlin. Internet: http://www.glow-boell.de/media/de/txt_rubrik_2/SeifertMAI06.pdf: Heinrich-Böll-Stiftung (30.12.2010).

UNIFEM, 2003: „Gender-Aware Disarmament, Demobilization and Reintegration (DDR): A Checklist". New York.

Yuval-Davis, Nira, 2001: Geschlecht und Nation. Emmendingen.

Zarkov, Dubravka, 2007: The Body of War. Media, Ethnicity, and Gender in the Break-up of Yugoslavia. Durham, London.